

Zeitschrift: Jahresbericht / Gesellschaft Pro Vindonissa
Herausgeber: Gesellschaft Pro Vindonissa
Band: - (1968)

Artikel: Spättrömische, graue Stempelkeramik in Vindonissa
Autor: Ettlinger, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-273550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spättrömische, graue Stempelkeramik in Vindonissa

Von Elisabeth Ettlinger

Unter den nicht sehr zahlreichen Keramikscherben der spättrömischen Epoche aus der Friedhofgrabung in Windisch 1967, die S. 43 ff. vorgelegt sind, fanden sich einige Stücke, welche die Aufmerksamkeit in besonderem Maße auf sich ziehen und die es wert sind, detailliert besprochen zu werden.

Die in älteren Publikationen «visigothique» und neuerdings «sigillée paléochrétienne» genannte Keramikgruppe, deren Hauptverbreitungsgebiet in Südfrankreich liegt, ist durch Mme. J. Rigoir gründlich studiert und in mehreren Aufsätzen bekannt gemacht worden, die eine ausgezeichnete Materialübersicht gewähren. Wir werden im folgenden drei dieser Arbeiten laufend zitieren:

I. «La céramique paléochrétienne sigillée grise», *Provence Historique* 10, 1960, 1 ff. (i. f.: «Rigoir I»). Hier wird eine Typologie von 26 Formen der Gefäße aufgestellt und sodann ein Katalog von 238 einzelnen Stempelmustern geboten. Die Aufstellung geschah anhand des Materials von Marseille, dem Fundort, der die weitaus größte Menge dieser Ware geliefert hat.

II. «Les sigillées paléochrétiennes de Suisse romande», *Rev. Arch. de l'Est et du Centre-Est* 13, 1967, 326 ff. (i. f.: «Rigoir II»). Diese Arbeit bringt mehrere Stücke aus Genf und Umgebung, aus Yverdon und das einzige aus Nyon. Sodann folgt ein größerer Komplex, der im Museum Borély in Marseille aufbewahrt wird mit der Fundbezeichnung «Les Arpillières, route de Chêne, Genève». Mme Rigoir weist aber aufgrund der Formen und der Stempel nach, daß diese Herkunftsbezeichnung nicht stimmen kann. Die mit reichen Stempelmustern versehenen Teller und Schüsseln gehören zu einer von der südfranzösischen klar sich absondernden «atlantischen» Gruppe, deren Zentrum Bordeaux ist. Was die übrigen, wirklich schweizerischen Funde betrifft, so ist zu sagen, daß inzwischen für Genf noch einige weitere Stücke namhaft gemacht werden können¹⁾ und daß vor allem aus Yverdon viel mehr Scherben vorliegen, als J. Rigoir bei ihrem Besuche im dortigen Museum vorfand, ein unglücklicher Zufall, der mit der Reorganisation des Depots im Zusammenhang stand. Es ist nun vorgesehen, daß im nächsten Jahrbuch der Schweizer. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte alle bisher bekannten schweizerischen Stücke noch einmal übersichtlich durch die gleiche Autorin vorgelegt werden sollen.

III. «Les sigillées paléochrétiennes grises et orangées», *Gallia* 26, 1968, 177 ff. (i. f.: «Rigoir III»). Dies ist nun die neueste und auch die umfangreichste Darstellung, die nicht nur einen ausgezeichneten Gesamtüberblick bietet, sondern auch mit einer Fülle von subtilen Einzelbeobachtungen und Überlegungen aufwartet, die äußerst anregend zu lesen sind. Die Arbeit bietet zudem nochmals die Formentypologie, die auf 32 Nummern angewachsen ist und erweitert durch viele Beispiele von anderen Fundorten neben Marseille. Der Katalog der Bildstempel wird hier nicht wiederholt. Angefügt ist eine Liste aller bisher bekannten Fundorte. Sie gliedert sich in eine pro-

¹⁾ 6 Stück davon publiziert von M.-R. Sauter in *Genava* n.s. 16, 1968, 85 (i. f.: «Sauter»).

vençalische Gruppe mit 46 Namen, eine «groupe Languedocien» mit 44 Namen, die «groupe atlantique» mit 15, «groupe du Centre» mit 14 Namen. Die Schweiz figuriert unter «Étranger» zusammen mit einigen Orten an der ligurischen Küste sowie Mallorca, Ampurias, Centcelles bei Tarragona, Athen, Korinth und Lixus in Marocco. Die vereinzelt an diesen letztgenannten Fundplätzen sind zweifellos durch die von Marseille ausgehende Schifffahrt dorthin gelangt. Wie steht es nun mit unserer immer zahlreicher werdenden schweizerischen Gruppe, in der Windisch jetzt den nordöstlichsten Punkt auf der Gesamtverbreitungskarte überhaupt darstellt?

Bevor wir darauf im einzelnen eingehen, sei der Gesamtaspekt dieser Ware kurz beschrieben. Sie ist der letzte Zweig der großen Familie der Sigillaten, die von den Fabriken in Arezzo in der Zeit um Christi Geburt ihren Ausgang genommen haben. Zentren großer Massenproduktion entstanden kurz darauf in Südgallien, deren Exporte sämtliche Provinzen des römischen Reiches erreichten. Die Produktion verlagerte sich im 2. Jahrhundert n. Chr. nach Mittel- und Ostgallien, wo sie vor allem zur Versorgung der Truppen in England, am Rhein und der Donau dienten. Gleichzeitig entwickelte sich seit dem späteren 1. Jahrhundert an den Küsten des Mittelmeeres eine andere, hellrote Terra sigillata, die wir für den Bereich des westlichen Mittelmeeres «Terra sigillata chiara» nennen und deren Herstellungsorte noch nicht bekannt sind. Allen Sigillaten sowie deren gelegentlichen lokalen «Imitationen» mit nur geringem Verbreitungsradius gemeinsam ist der feine, rote, aus einer Tonaufschlammung entstandene Überzug, der je nach dem Fabrikationsort von unterschiedlichem Glanz und Haltbarkeit sein kann. Ferner gehört dazu eine immer für den jeweiligen Fabrikationsort und Zeitabschnitt sehr einheitliche Standardisierung der Gefäßformen. Die Sigillaten dienten ausschließlich als besseres Tafelgeschirr. Von den arretinischen bis zu den spätesten Ausläufern der ostgallischen Manufakturen hat es immer einerseits unverziertes, glattes Geschirr, vor allem Teller- und Tassenformen gegeben und daneben aus der Form gepreßte, reliefverzierte Kelche und Schüsseln. Die meisten aller dieser Gefäße tragen den Namenstempel ihres Herstellers. Die «Terra sigillata chiara» hingegen weist keine Töpfernamen auf und auch nur einen sehr kleinen Prozentsatz von verzierten Gefäßen, wobei vor allem einzeln aufgelegte Reliefs eine Rolle spielen, die wiederum unter den gallischen Sigillaten verhältnismäßig selten sind. Im Laufe des 2. Jahrhunderts hat sich in den nördlichen Provinzen eine andere Gruppe von Tafelgeschirr entwickelt, die ein typisches Mischprodukt aus alter, einheimisch-keltischer Keramikproduktion und der alles beeinflussenden «südlichen» Sigillata darstellt, die sogenannte «Firnissware». Hier wird «keltisches» und «römisches» Formenrepertoire vermischt und die Gefäße werden mit einem Überzug in Sigillata-Technik versehen, der jedoch in allen Farbnuancen von hellrot bis zu schwarz spielen kann und meist einen irisierenden bis stark metallischen Glanz hat. Reliefverzierungen sind selten, hingegen mit dem federnden Blättchen am schnell auf der Scheibe rotierenden Gefäß angebrachte Riefelzonen sehr beliebt. Die selteneren Reliefs sind meist frei in Barbotine-Technik ausgeführt. Eine dieser Firnissware entsprechende Schwestergruppe in Südfrankreich und an der Ligurischen Küste hat man «Terra sigillata luisante» genannt. Mit den Stürmen der Völkerwanderung, spätestens 260 nach dem Fall des Limes in Deutschland, sind alle nördlichen Sigillata-Fabriken

zerstört worden. Das 4. Jahrhundert zeigt in unseren Gegenden ein völlig anderes Gesicht. Das Land ist arm und verwüstet.

Einzig die vorher nicht sehr bedeutenden Töpfereien in den Argonnen nehmen im 4. Jahrhundert wieder eine Produktion großen Stiles auf, von denen auch die Schweiz beliefert wird, in der nun entlang des Hochrheins die befestigte Grenze des Reiches verläuft. Kennzeichnend für den großen geistigen Umbruch, der sich in jener Zeit vollzieht, ist nun auch eine prinzipielle Veränderung in der Dekorationsweise der Sigillata. An die Stelle der Reliefs sind in der Argonnenware schwach eingetiefte Rädchenmuster getreten (s. S. 7 ff.). Töpfernamen sind gänzlich verschwunden. Einfachste geometrische Muster überziehen die Gefäße. Sie geben der Oberfläche ein leicht schillerndes Leben, aber jede individualistische, auf den Menschen direkt bezogene Kunstübung ist verschwunden. Auch die Kleinkunst ist Ausdruck ihrer Zeit. In der schweren Epoche der Spätantike und des frühen Christentums zieht sich das Individuum in die Gemeinschaft zurück und sucht sich an Werte zu halten, die außer ihm selbst liegen.

In derselben Zeit übernehmen auch die südlichen Töpfer der «Terra sigillata chiara» ein Verfahren, die Gefäßoberfläche mit schwach eingetiefen Mustern zu verzieren, indem sie einzelne Stempel entsprechend in den noch weichen Ton drücken. Auch diese Stempel bringen mit wenigen Ausnahmen sehr einfache geometrische Muster, Kreise, Rauten und Palmzweige. Die stempelverzierten Gefäße gehören zur sogenannten «Terra sigillata chiara D» und sind vorwiegend in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts zu datieren.

In gewissem Sinne eine Parallelerscheinung hierzu ist nun die «Terra sigillata paléochrétienne». Ihre Hauptmerkmale sind zunächst einmal die vorwiegend graue Farbe der Gefäße²⁾, die bei gleichem Überzugverfahren wie an der roten «Terra sigillata» durch reduzierenden Brand erreicht wurde, ferner ein sehr spezifischer Typenschatz der Stempelmuster sowie auch der Gefäßformen. Hierzu sollen unten noch einige Bemerkungen folgen. Nach übereinstimmender Meinung der französischen Forscher, die sich mit dieser Ware befaßt haben, ist sie in die Zeit des späten 4. und des 5. Jahrhunderts zu setzen³⁾. Eine genaue Fixierung stößt allerdings auf beträchtliche Schwierigkeiten. Die Scherben liegen in obersten Zerstörungshorizonten von Siedlungen und geschlossene Grabfunde fehlen. Immerhin bietet die Schweiz doch auch einen gewissen Anhaltspunkt: Die unverzierte Tasse Abb. 5, 1 = Rigoir II, Pl. 3, 36, stammt aus dem kleinen, spätrömischen Friedhof von Chevrens bei Genf, der im ASA 1925, 16ff. publiziert wurde. Es ist dort keine Grabnummer für diese Tasse notiert. Das Gesamtinventar des Friedhofes wirkt sehr einheitlich. Grab 2 enthielt eine Münze des Honorius (395–423).

Wir geben nun eine Beschreibung der Windischer Scherben, und zwar zuerst jedes Stück im Gesamten, danach die Stempelmotive nochmals einzeln. Die Scherben wur-

²⁾ Es gibt aber auch orangerote Stücke und solche, deren Farbton zwischen grau und rötlich schwankt. Dies ist sicher vielfach auf ungleiche Verhältnisse beim Brand im Töpferofen zurückzuführen und entspricht dann nicht den Intentionen des Töpfers. Daß es aber auch gewollt rötliche Stücke gibt, dafür spricht deren geschlossenes Verbreitungsgebiet, das sich auf der Karte bei Rigoir (III) 182 sehr deutlich in der Gegend von Narbonne abzeichnet.

³⁾ Rigoir (III), 187ff.

den in den Grabungsfeldern 6/12, 18/24 und 64 auf dem Plan in Jb. GPV 1967, S. 45 gefunden. Ihre Lage vermag weder über die betreffenden Bauten noch die Fund-situation etwas zur Datierung der Scherben auszusagen.

1. Abb. 1, 1 und 2, 1. Bodenscherbe einer Platte von beträchtlicher Größe. Der Durchmesser dürfte zwischen 30 und 40 cm betragen haben. Die Form wird mit größter Wahrscheinlichkeit der flache Teller mit Horizontalrand und entweder gar keinem oder nur ganz niedrigem Standring ganz außen, dort wo die Wand aufbiegt, gewesen sein. Also Rigoir Form 1 (Abb. 4); zu vergleichen sind (III) Pl. 1, die Stücke von Pas-de-la-Selle und Nîmes. Der Ton ist hellgrau, fein geschlämmt und hart gebrannt. Ober- und Unterseite sind tadellos glatt und mit einem sehr dünnen, grauen, matt glänzendem Überzug versehen. Auf der Oberseite das Stempelmuster der Tellermitte: innen eine große Rosette, gebildet aus vermutlich 12 Eindrücken einer Palmette in Lorbeerblattform (Muster 5). Danach, durch Rillen abgetrennt, ein Kreis aus Punktrosetten (Muster 1). Zu äußerst ein Kranz aus großen, geometrischen Palmetten (Muster 2). Auf der Unterseite drei schwach eingetiefte Rillen.

2. Abb. 1, 2 und 2, 2. Wandstück eines größeren Gefäßes unbestimmter Form. Es muß sich um eine Art Topf oder Becher gehandelt haben mit ziemlich weiter Öffnung. Denn obwohl die oberste Haut auf der Innenseite zum größten Teil abgesprengt ist, kann man doch sehen, daß die Innenfläche ganz glatt war und keine Finger-Dreh-rillen aufwies. Ton, Oberflächenbehandlung und Überzug sind gleich wie bei Nr. 1, nur ist die Farbe außen etwas dunkler. Die noch sichtbare Verzierung befand sich am oberen Teil des Gefäßes. Über einer Reihe von «Arkaden» (Muster 6) folgten zwei



Abb. 1. Vindonissa. Graue, stempelverzierte Scherben (Sigillata paléochrétienne) aus dem Gebiet der Friedhoferweiterung 1967. Maßstab 2:3. Photos Schweizer. Landesmuseum und E. Ettlinger.

Reihen derselben Punktrosette (Muster 1). Schwache Reste der zweiten Reihe sind an der linken oberen Ecke der Scherbe gerade noch erkennbar.

3. Abb. 1, 3 und 2, 3. Wandstück einer Knickschüssel. Die zu erschließende Profilgebung dürfte etwa mit Rigoir Form 17 in Verbindung zu setzen sein. Ton und Überzug außen wie bei Nr. 2. Innen ist der Überzug jedoch von beige-rötlicher Farbe. Dies ist sicher ein Beispiel für einen der zufälligen Effekte beim Brand, die vom Töpfer nicht beabsichtigt waren. Die Stempelmuster auf der Außenseite sind über dem Knick ein Dreieck (Muster 3), unter dem Knick zuerst die lorbeerblattförmige Palmette (Muster 5) und darunter, in der rechten Ecke gerade noch erkennbar eine Rosette, die nicht genauer definiert werden kann, jedoch mit Muster 1 nicht identisch ist.

4. Abb. 1, 4 und 2, 4. Wandscherbe einer etwas kleineren Schüssel mit gerundeter Wand. Aus dem kleinen Ansatz ist zu schließen, daß der Rand darüber ziemlich gerade nach oben verlief. Das Stück ist unter die stark variable Form 18 bei Rigoir einzureihen. Der Ton ist etwas heller und feiner als bei 1–3 und der Überzug etwas dicker, stärker glänzend und kommt damit mittelkaiserzeitlicher Terra Nigra sehr nahe. Das erhaltene Muster besteht aus einer rhombischen Palmette (Muster 4).

5. Abb. 2, 5. Wandscherbe einer Knickschüssel. Der Ton ist weniger fein als bei den übrigen Stücken und enthält etwas Glimmer. Farbe und Überzug, der allerdings außen stark abgeseuert ist, entsprechen 1–3. Es ist kein Rest einer Stempelmusterung erhalten, möglicherweise war auch gar keine vorhanden. Die Zuweisung zu der ganzen Gattung ist deshalb nicht unbedingt sicher, aber ich halte sie doch immerhin für möglich. Das Profil ist mit Rigoir Form 7 zu vergleichen.

6. Abb. 2, 6. Bodenscherbe eines sehr grob geformten Tellers. Mittelfeiner, grauer Ton, innen und außen mit Resten eines matt glänzenden grau-schwärzlichen Überzuges. Das Stück hatte sicher kein Stempelmuster und gehört zum groben Küchengeschirr, ist aber seiner ganzen Faktur nach am ehesten dem Kreis der «spätromischen Nigra» zuzuweisen und soll deshalb in diesem Zusammenhang doch auch noch erwähnt werden.

Wir haben nun den einzelnen Musterstempeln nachzugehen. Sie finden sich auf Abb. 3.

1. Rosette mit erhöhter, runder Mitte, umgeben von 8 erhöhten kleinen Punkten und dann umgeben von einem Kranz aus 18 kleinen Vertiefungen. Dies entspricht weitgehend der Rosette Nr. 53 bei Rigoir (I) mit dem einzigen Unterschied, daß dort der äußere Kranz nur 16 Vertiefungen aufweist. Die Rosette erscheint stempelgleich auf dem Tellerboden Abb. 1, 1 und dem Wandstück 1, 4. Der Stempel 53 ist in Marseille mehrfach vertreten und zwar auf den Hauptformen 1 und 3, also Teller und Tasse mit Horizontalrand, auf einem Tellerboden und der Schüssel Form 18.

2. Dreieckige Palmette mit erhöhter Mittelrippe und rechts 9, links 10 aufwärts gerichtete Seitenrippen. Das Ganze umgeben von einem Kranz aus 30 kleinen, eingetieften Rechtecken, von denen die beiden an der Spitze sehr nahe beisammen stehen. Ähnlich Rigoir (I) Muster 118. In Windisch auf dem Tellerbodenstück. Die absolut stempelgleiche Palmette kommt in Yverdon auf der Wandung einer einfachen, halbkugeligen Schüssel, Rigoir (III) Form 6a, vor. Abgebildet bei Rigoir (II) Pl. 4, 45.

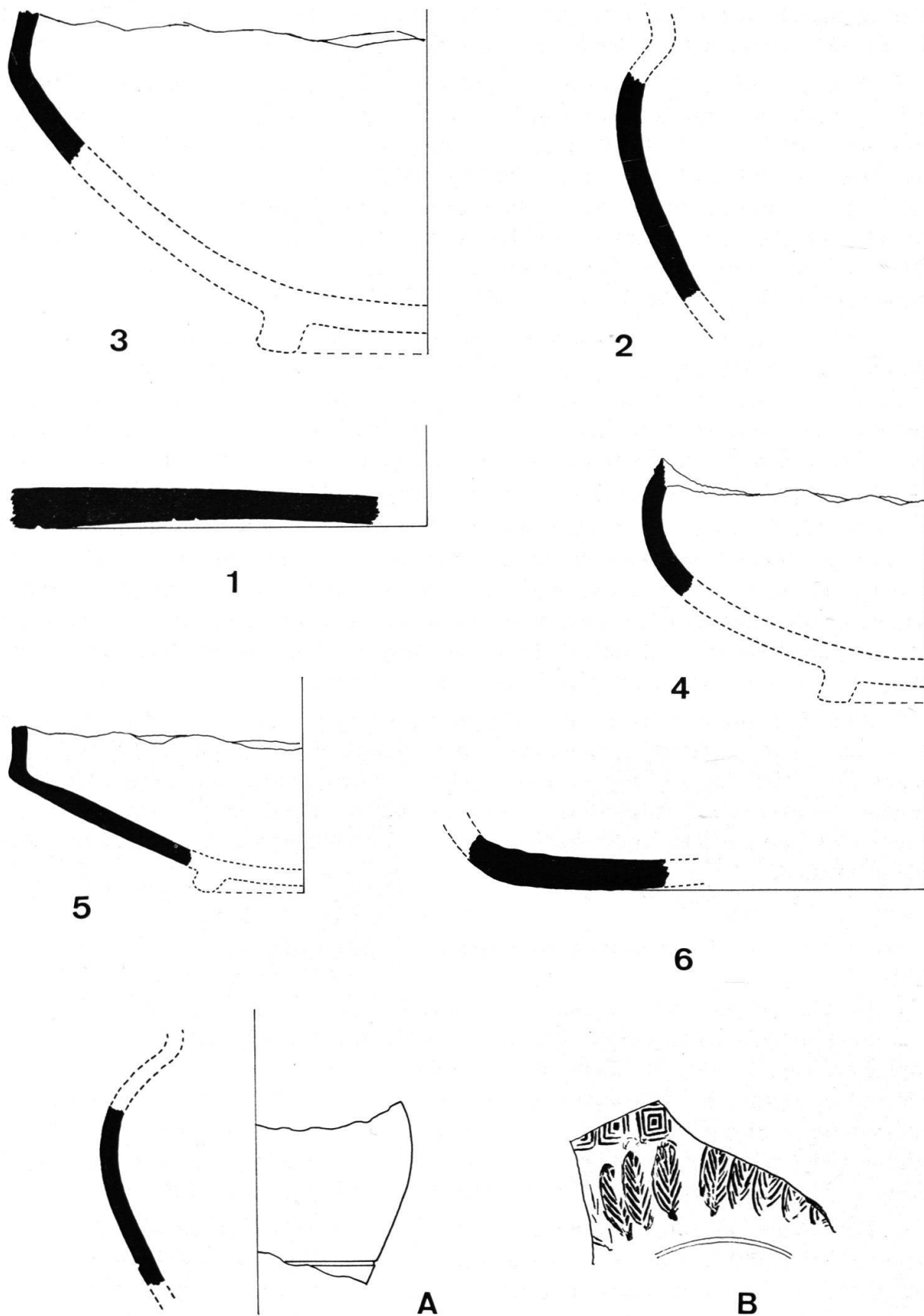


Abb. 2. Nr. 1–4: Vindonissa. Profile zu den Scherben auf Abb. 1. Nr. 5–6: Vindonissa. Zwei weitere, unverzierte Scherben aus dem Gebiet der Friedhoferweiterung. A und B: Yverdon. Scherbe eines Krügleins (?). Maßstab 1:2. Zeichnungen E. Ettlinger.

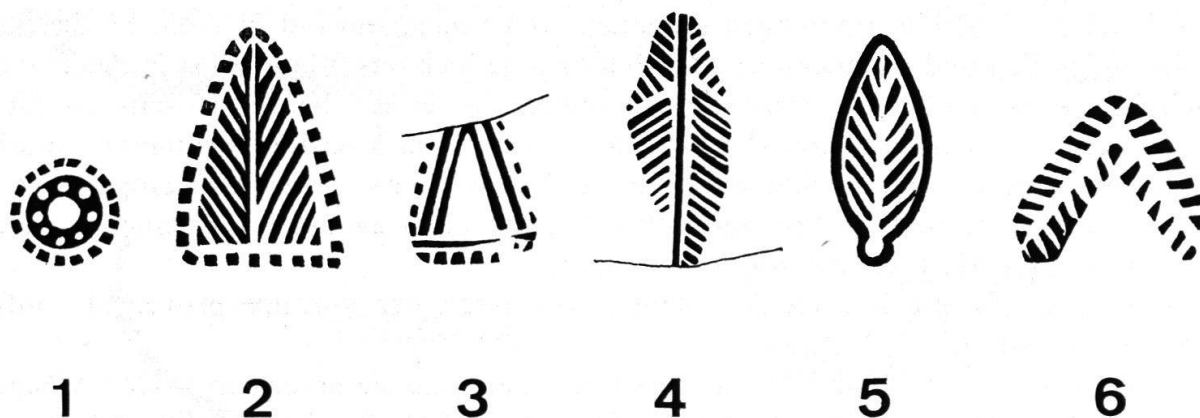


Abb. 3. Stempelmuster der Gefäße von Vindonissa. Maßstab 1:1. Zeichnung E. Schneider.

3. Doppeltes Dreieck auf einfacher Basis, umgeben von einem Kranz von vertieften Punkten, deren Gesamtzahl nicht feststellbar ist. Ähnlich Rigoir (I) Muster 140 und 141. In Windisch auf der Knickschüssel Nr. 3.

4. Rhombusförmige Palmette, bestehend aus einer vertieften Mittelrippe und einem längeren Unterteil mit links 14, rechts einer unbestimmten Zahl von Seitenrippen. Im kürzeren Oberteil rechts 6, links 8 Rippen. Recht ähnlich ist Rigoir (I) Muster Nr. 144, dort zweimal auf der Schüssel Form 18 notiert. Bei uns auf Schüssel 4.

5. Palmette in Lorbeerblattform mit erhabener Mittelrippe und davon ausgehend rechts und links je 7 aufsteigende Seitenrippen, das Ganze umgeben von einer vertieften Randlinie, die unten auch den kurzen Stiel umgibt. In Windisch auf dem Tellerboden und der Schüssel mit Wandknick Abb. 1, 1 und 1, 3. Dieselbe Palmette erscheint außerdem stempelgleich auf der Wand eines kleinen Gefäßes, einem Töpfchen oder Krüglein (?) von Yverdon Abb. 2, A/B. Die Palmetten sind hier sehr flüchtig und zum Teil sich überschneidend abgedrückt, aber nach Umrißform und Größe handelt es sich eindeutig um die Verwendung ein- und desselben Stempels. Eine gute Bestätigung dafür ist das nochmalige Vorkommen auf einer Schüssel der Form 18 von Yverdon, bei Rigoir (II) Pl. 1, 13 = Pl. 5, 51, hier allerdings fragmentiert. Zum allgemeinen Vergleich sind die Muster Rigoir (I) 156–157 heranzuziehen. Zu einem möglicherweise weiteren Vorkommen auch in Genf siehe unten.

6. «Arkade», bestehend aus zwei giebelförmig angeordneten «Zweigen» mit abwärts gerichteten Seitenrippen, deren Zahl wegen Überschneidungen nicht sicher anzugeben ist. Es sind jedoch zumindest links oben 10, unten 7 und rechts oben 7, unten 6 zu sehen. Zu vergleichen sind Rigoir (I) Muster 199–201, die alle nur für Schüsselformen notiert sind.

Die Windischen Stücke 1–3 sind durch die Muster 1 und 5, die beide auf Stück 1 und von denen je eines auf den Stücken 2 und 3 vorkommen, miteinander verzahnt, und es ist damit erwiesen, daß sie aus derselben Werkstatt kommen. Die Wiederholung der Muster 2 und 5 in Yverdon gibt den nächsten Anhaltspunkt. Verbindungen zwischen Yverdon und Genf lassen sodann mit aller wünschbaren Deutlichkeit ein westschweizerisches Herstellungszentrum erkennen. Hier finden sich folgende gleiche Stempel: Die Rosette Rigoir (II) Pl. 1, 6 = 4, 46 ist in Yverdon und in Genf = Sauter Fig. 5, 6 nachgewiesen. Ferner glaube ich, an dem Schüsselbruchstück Sauter Fig. 5, 4

zwei weitere Übereinstimmungen erkennen zu können, obwohl hier die Eindrücke sehr undeutlich und fragmentiert sind. Ich habe jedoch das Stück selbst in der Hand gehabt und bin zu der Überzeugung gekommen, daß es sich bei der Rosette um dieselbe handelt, die nach Rigoir (II) Pl. 1, 8 = Pl. 5, 51 in Yverdon vorkommt. Unten sieht man gerade noch die Spitze unseres besonders kennzeichnenden Stempels 5 von Windisch, der Palmette in Lorbeerblattform. Die Genfer Schüssel war demnach ganz gleichartig dekoriert wie die von Yverdon.

Alle unsere Stempelmuster sind dem Formenkreis der «groupe provençal» aufs nächste verwandt.

J. Rigoir (III, 185, Anm. 30) hat hervorgehoben, daß sie unter der großen Menge des von ihr aufgenommenen Materials, das nahezu 3000 Stücke umfaßt, verhältnismäßig wenige Stempelgleichheiten feststellen konnte, die kaum je 3–4 Exemplare übersteigt. Sie erklärt dies mit der leichten Zerbrechlichkeit der Stempel, von denen sie vermutet, daß sie aus Holz geschnitzt waren und die ja auch leicht immer wieder in ähnlicher Form neu hergestellt werden konnten. Diese Theorie ist überzeugend, und wenn man die Eindrücke mit der Lupe betrachtet, kommt der Holzschnitt-Charakter recht deutlich zum Ausdruck. Die enge Verbindung der Funde von Genf, Yverdon und Windisch, und damit sicher auch Nyon, lassen also *ein* Zentrum vermuten, und wegen der diversen Stempelgleichheiten wird man zudem auf eine kurze Produktionsdauer schließen. Es wäre übrigens nicht verwunderlich, wenn über kurz oder lang auch Avenches zu den Fundorten zählen würde.

Bei Rigoir (III, 212–213) findet sich eine instruktive graphische Darstellung der Mengenverhältnisse der wichtigsten Formen für die einzelnen Fundorte. Auch die schweizerischen Funde gehören vorwiegend diesen Typen an (Abb. 4). Eine Übersicht gibt die folgende Tabelle:

Form	1	«Teller»	3	6	18	un- sicher	Sonder- form	Gesamt
Genf	1	2	7	1	5	3		19
Nyon					1			1
Yverdon	5	1	5	3	2	4	2	22
Windisch		1			2?		1	4
Gesamt	6	4	12	4	10	7	3	46
22				24				

Bei genauem Zusehen zeigt es sich, daß wir es hier mit zwei unterschiedlichen Formengruppen zu tun haben, die sich zahlenmäßig etwa die Waage halten. Die Formen 1 und 3 stehen in typischem Service-Zusammenhang. Es sind Teller und Tasse mit dem flachen Horizontalrand, der die Stempelmuster oder Riefelung trägt. Er ist am äußeren Rand meist etwas erhöht und oft gekerbt, womit er die typischen Perlrän der des entsprechenden Silbergeschirres nachahmt⁴⁾. Gleiche oder jedenfalls sehr ähnliche Teller- und Tassenformen kommen sowohl in der Terra sigillata chiara D⁵⁾ wie

⁴⁾ Vgl. z. B. The Mildenhall Treasure, a provisional handbook (1947), Pl. 4.

⁵⁾ N. Lamboglia, Nuove osservazioni sulla «Terra sigillata chiara», Riv. Stud. Lig. 29, 1963, 183 Nr. 51 und 57.

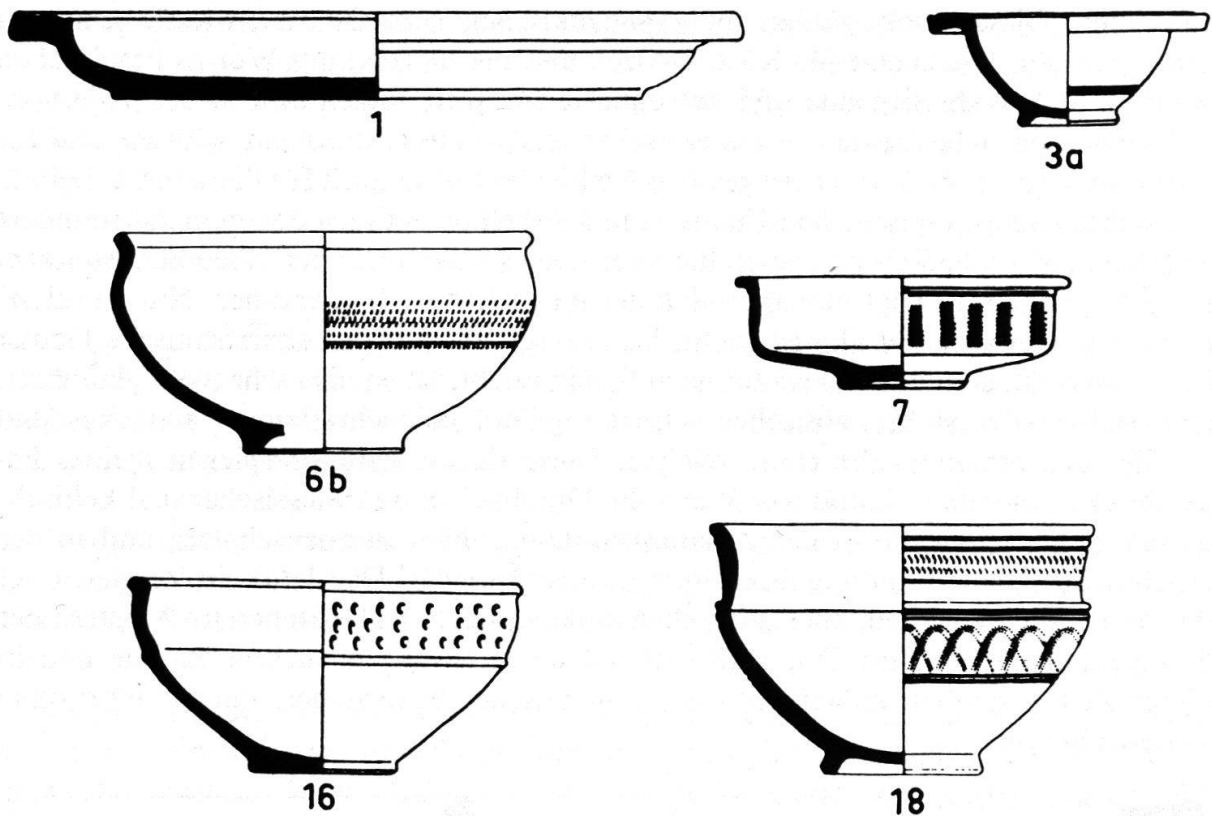


Abb. 4. Wiederholung einiger Formtypen der Sigillata paléochrétienne nach J. Rigoir (III), Seite 197.

in der Argonnen-Sigillata des 4. Jahrhunderts vor⁶⁾. Es ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß unsere Tellerbodenstücke, zu denen keine Ränder vorhanden sind, ebenfalls zu dieser Gruppe gehören. Die gesamte Gruppe, zu der ich noch weitere Formen hinzurechnen würde, nämlich Rigoir (III) Form 1–5 und 8–14, steht in der Tradition römischen Tafelgeschirrs in Metall und Sigillata. Die übrigen Formen bei Rigoir (III), soweit es sich nicht überhaupt um Unika handelt, aber vor allem die ausgesprochenen Schüsselformen 6, 15, 17, 18 und den Becher 20 sehe ich – von meinem «nördlichen» Standpunkt aus – in einer anderen Tradition. J. Rigoir leitet die dominierende Form 18 von den späten Exemplaren der Terra sigillata-Schüssel Dragendorff 37 ab. Für mein Gefühl stehen hier alte, einheimische Formen dahinter. Schon allein das Rückgreifen auf den reduzierenden Brand weist auf Verbindungen zur Terra Nigra der durch die ganze römische Zeit hindurchlaufenden Latène-Tradition hin. Das Gebiet der «Terra sigillata paléochrétienne» in Südfrankreich und dem Rhonetal scheint sich weitgehend mit dem der vorangegangenen «luisante» zu decken, die, wie schon gesagt, vielfache römisch-einheimische Mischformen produzierte, und die auch in vielen, kleineren Werkstätten arbeitete, was für die Terra sigillata paléochrétienne ebenfalls angenommen werden muß. J. Rigoir (II, Pl. 4, 41–43 und 47; Pl. 5, 52–56) hat nun für Genf einige *nicht* mit Stempelmustern versehene Teller und Schüsseln mit aufgeführt, von denen sie allerdings selbst sagt, daß sie nicht ganz sicher sei, ob alle der besprochenen Gruppe zugehören. Ich möchte dies unbedingt

⁶⁾ G. Chenet, La céramique gallo-romaine d'Argonne du IVe siècle (1941), Pl. 12–13, Form 313 und 314.

verneinen. Diese Stücke zählen zur «spätromischen Terra Nigra», wie sie seinerzeit vor allem von Unverzagt für Kastell Alzey und die Gegend um Worms beschrieben worden ist⁷⁾. Näherliegende und gut datierte Beispiele finden sich in der Villa vom Görbelhof bei Rheinfelden⁸⁾, wo typischerweise dieselbe Form in schwarz und rot vorkommt (Abb. 5, 3–4). Diese gewisse Ambivalenz ist ja auch für die «Terra sigillata paléochrétienne» typisch. Die Funde vom Görbelhof datieren aus dem Jahrhundert zwischen 250 und 350, sind also sicher älter. Das Vorkommen derselben Schüsselform in Genf (Abb. 5, 2) zeigt nun aber, daß der «Typ Alzey 24», der einer echten Latèneform zum Verwechseln ähnlich sieht, keineswegs nur auf das oberrheinische Gebiet beschränkt ist, sondern viel weiter nach Süden reicht. Es ist also sehr wohl glaubhaft, daß sich in der südfranzösischen «Terra sigillata paléochrétienne» südliches und nördliches Formengut die Hand reichen. Diese Keramikgruppe spiegelt meines Erachtens in besonders sinnfälliger Weise die Durchdringung romanischer und keltisch-germanischer Elemente in der Zusammensetzung ihres Formenschatzes und in der Zeichnung und Verwendung ihrer Stempelmuster wieder. Dies lehrt ein Vergleich mit den so nahe verwandten, aber doch eben andersartigen, «klassischeren» Mustern der Stempelung auf «chiara D». Daß eine solche Mischung in diesem Raume und in dieser Zeit unendlich naheliegend ist, geht aus der historischen Entwicklung ohne weiteres hervor.

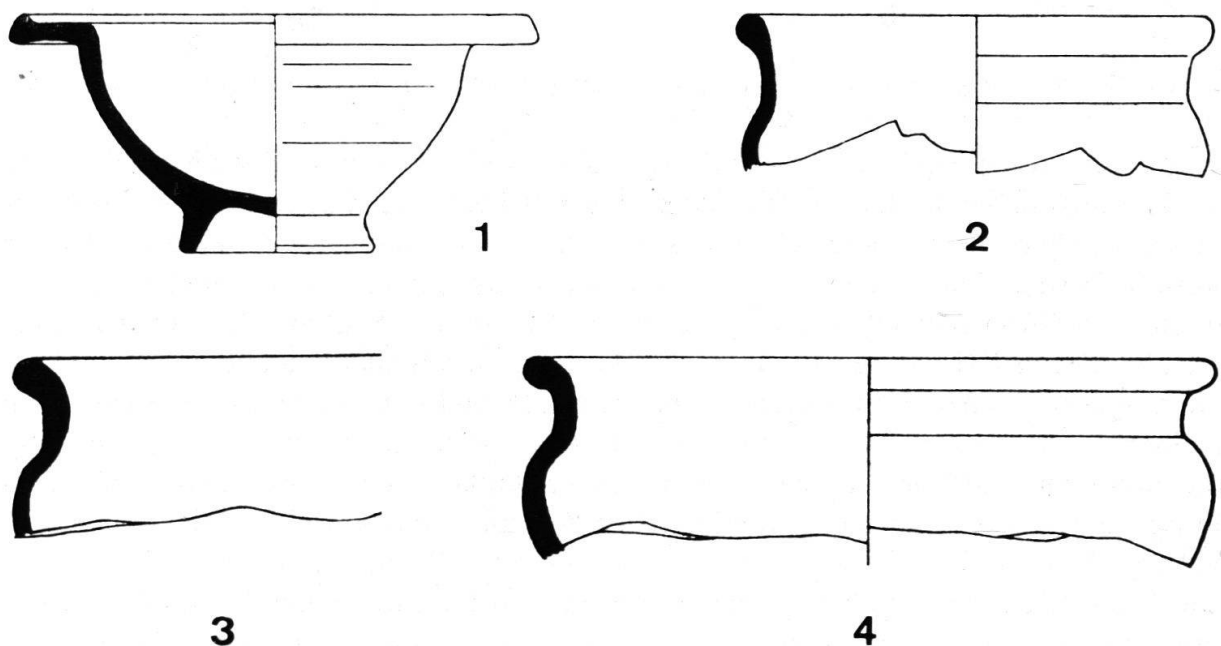


Abb. 5. Nr. 1: Tasse aus Chevrens. Nr. 2: Schüssel aus Genf. Nr. 3–4: Schüsseln vom Görbelhof bei Rheinfelden. Maßstab 1:3. Nach J. Rigoir (II), S. 331, Pl. III 36 und S. 335, Pl. V 52; Argovia 75, 1963, Taf. 5, 1–2.

⁷⁾ W. Unverzagt, Die Keramik des Kastells Alzei (1916), Taf. II, 24. Viele Varianten auf Abb. 18. Von diesen Schüsseln her würde ich auch viel eher die spätere merowingische Keramik ableiten und nicht wie Rigoir (III), 178 von den ostgallischen Sigillaten der Form Dr. 37.

⁸⁾ H. Bögli und E. Ettlinger, Eine gallorömische Villa rustica bei Rheinfelden, Argovia 75, 1963, Taf. 5, 1–2. Ebenfalls dort, Taf. 4, 1 ist mit Rigoir Form 16 zu vergleichen, und dann nochmals Taf. 4, 9–15 mit Rigoir Form 9a. Demnach sind diese Formen, die ja auch nicht die eingestempelten Muster aufweisen, vielleicht besonders früh innerhalb der südfranzösischen Gattung.

Damit müssen wir aber noch einmal die prekäre Frage stellen: Welches ist denn nun «diese Zeit», speziell im Hinblick auf Vindonissa? Wie bereits oben gesagt, sind Datierungshinweise im großen, französischen Verbreitungsgebiet ungemein spärlich. Man rechnet jedoch mit einer Laufzeit dieser Ware vom Ende des 4. bis ins 6. Jahrhundert. N. Lamboglia, als guter Kenner der Situation in Südfrankreich, an der ligurischen Küste und in Spanien, äußert sich sehr vorsichtig und weist darauf hin, daß man die Terra sigillata paléochrétienne» auch als direkte Nachfolgerin der «chiara» B» und als Parallele zur «chiara D» ansehen könne⁹⁾. Die Aufstellung, die Rigoir (III) 191 für die Stratigraphie von St. Blaise gibt, zeigt auf jeden Fall noch ein längeres zeitliches Nebeneinander von «chiara D» und «Terra sigillata paléochrétienne», wobei die erstgenannte im Abnehmen, die zweite im ständigen Zunehmen begriffen ist. Absolute Zahlen fehlen jedoch auch hier als Anhaltspunkte. Das Aufhören der «chiara D» wird allgemein ganz früh im 5. Jahrhundert angenommen. Die Töpfereien in Nordafrika, die zweifellos einen großen Teil der an die übrigen Küsten des Mittelmeeres gelangten Produkte dieser Ware geliefert haben, werden allerspätstens mit der Ankunft der Vandalen 429 zugrunde gegangen sein.

Wenn man eine Verbreitungskarte mit *Mengenangaben* für die chiara D, Terra sigillata paléochrétienne und die Argonnen-Terra sigillata aufstellen würde, so würde man ohne weiteres sehen, daß sich diese Gebiete *im Prinzip* gegenseitig ausschließen, was methodisch für ein wenigstens stückweises zeitliches Nebeneinander spricht, aber im übrigen einfach geographisch bedingt ist. Anstelle einer wirklich ausgearbeiteten Karte möge die grobe Skizze Abb. 6 dienen. Die Ausbildung des so eigenständigen Gebietes der «Terra sigillata paléochrétienne» darf sicher mit der ausgeprägten süd-gallischen Kultur der Spätantike und ihrem spezifischen Charakter in Beziehung gesetzt werden, wie er von K. F. Stroheker geschildert wurde¹⁰⁾. Wir können eine Karte zunächst einmal nur für das kleine Gebiet der Schweiz mit seinen wenigen diesbezüglichen Funden realisieren (s. oben Seite 24). Unser Gebiet erweist sich jedoch, wie immer wieder bei ähnlichen Kartierungen, durch seine geographische Lage als besonders instruktiv.

Die wenigen Orte, die auf dieser Karte für die «chiara D» genannt werden können, nämlich Chur, Kastell und Höhensiedlung «Krüppel» bei Schaan, Arbon und Bregenz (?) muß man sich ergänzt denken durch eine ganze Reihe von weiteren Fundstellen in der Raetia secunda¹¹⁾, deren Kartierung demnächst in einer Münchener Arbeit erscheinen wird. Wie ich bereits früher¹²⁾ ausgeführt habe, darf man sich diesen Importweg von Aquileia ausgehend vorstellen. Die von Südgallien ausstrahlende «Terra sigillata paléochrétienne» reicht nun bis Vindonissa. Zwischen beiden Gruppen liegt die rätische Grenze, die zweifellos eine wichtige, trennende Rolle gespielt hat.

⁹⁾ Riv. Stud. Lig. 29, 1963, 209f.

¹⁰⁾ K. F. Stroheker, Der senatorische Adel im spätantiken Gallien (1948), besonders S. 20f. mit dem Hinweis auf das Wiederaufleben vorrömischer Kräfte.

¹¹⁾ Zum Beispiel eine einzige Scherbe bei G. Bersu, Die spätrömische Befestigung «Bürgle» bei Gundremmingen (1964), Taf. 11, 12. Mehrere Stücke bei J. Garbsch, Der Moosberg bei Murnau (1966), Taf. 38, 26–34; 39, 15–16; 40, 10–15, 20.

¹²⁾ Die Kleinfunde aus dem spätrömischen Kastell Schaan, Jb. Hist. Ver. f. d. Fürstentum Liechtenstein 59, 1959, 234.

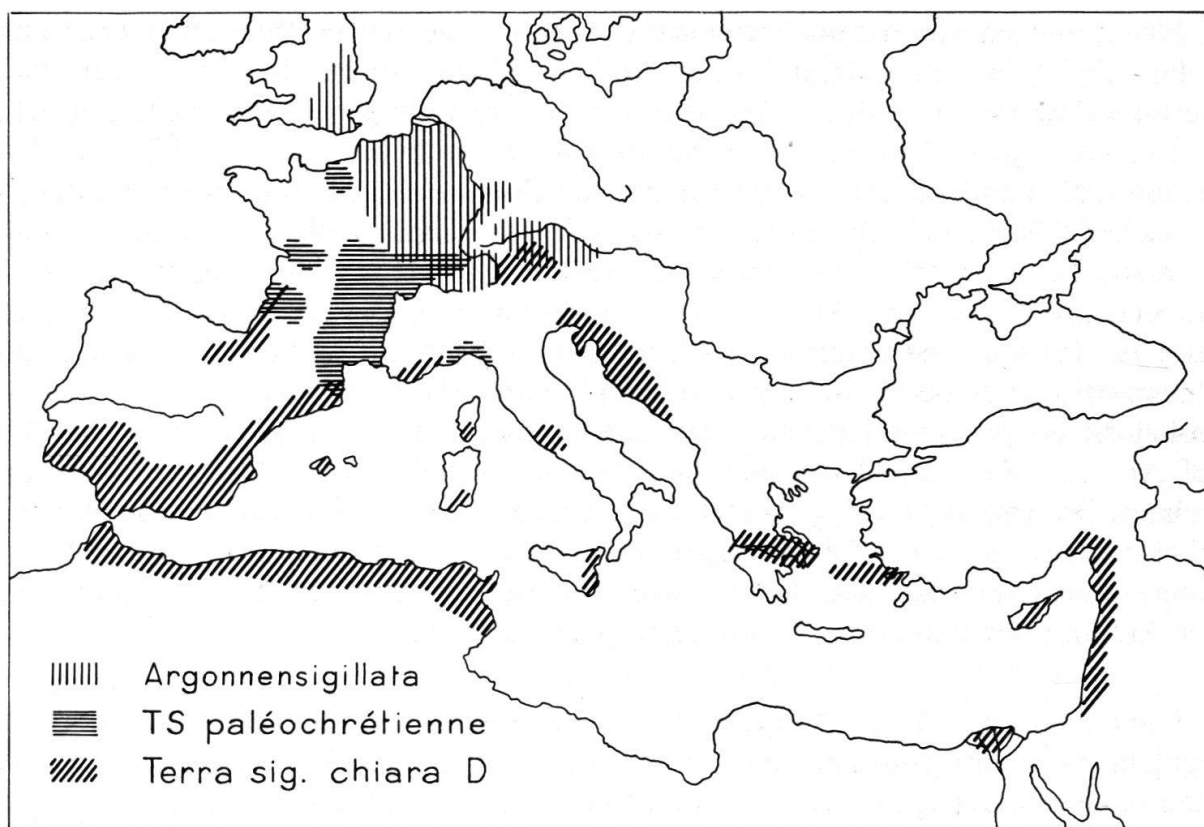


Abb. 6. Skizze zur Verbreitung der drei spätrömischen Terra sigillata-Gruppen. Entwurf E. Ettlinger; Zeichnung R. Baur.

Vindonissa gehört zum Westen und Schaan zum Osten. Wir haben uns für das Gebiet der Schweiz im allgemeinen angewöhnt, mit dem Aufhören der römischen Münzen, dem Abzug der Garnisonen unter Stilicho im Jahre 401¹³⁾ auch das Abreißen der spezifisch römischen Keramiksorten anzunehmen. Wir sind ja auch über die Siedungsverhältnisse dieser Zeit höchst mangelhaft orientiert. Daß aber gerade die festen spätrömischen Kastelle besonders geeignet waren, auch nach dem Abzug der Truppen als Zufluchtstätte der romanischen Bevölkerung zu dienen, ist evident und kürzlich von M. Martin am Beispiel von Kaiseraugst und dessen Umgebung schön gezeigt worden¹⁴⁾. Daß diese Kontinuität auch in Windisch und Yverdon bestanden hat, ist bisher nur an sehr spärlichen archäologischen Zeugnissen kenntlich geworden¹⁵⁾, die jedoch als Beweiskette genügend sind, vor allem für Windisch, wo ja für das 6. Jahrhundert der zeitweilige Bischofssitz eindeutig bezeugt ist, was ohne weiteres den Schluß auf ähnliche Verhältnisse bereits früher zuläßt, gleichgültig ob man die kirchliche

¹³⁾ F. Staehelin, *Die Schweiz in römischer Zeit*³ (1948), 318.

¹⁴⁾ *Provincialia*, Festschr. R. Laur-Belart (1968), 133 ff.

¹⁵⁾ Für Windisch vgl. das kleine frühmittelalterliche Gräberfeld von Oberburg, *JbGPV* 1949/50, 5 ff. Der dort S. 21 gebrauchte Ausdruck «zahlreiche» Grabfunde des 3.–4. Jh. ist in «auch einige» zu verbessern. Sodann *JbGPV* 1958/59, 5 ff. Frühmittelalterliche Architekturfragmente, ebenfalls von Oberburg, die von R. Moosbrugger vermutungsweise «um 600» datiert werden. – Zu den Kontinuitätsfragen in Yverdon siehe die kurzen Ausführungen im *JbSGU* 47, 1958/59, 134. Vergleiche dazu L. Rochat, *Recherches sur les Antiquités d'Yverdon* in *MAGZ* 14, 1862, 65 ff., speziell Pl. 3–4.

Bedeutung der Notitia Galliarum gelten lassen will oder nicht¹⁶⁾. F. Staehelin erwägt (322, Anm. 4) eine Erstürmung des Kastells Yverdon durch die Alemannen um 470. Die dortigen Scherben der «Terra sigillata paléochrétienne» stammen ausschließlich aus dem Kastellareal. Für Genf steht die Kontinuität von Spätantike zum frühen Mittelalter außer jedem Zweifel. Der oben erwähnte Friedhof einer spätrömischen Bevölkerungsgruppe von Chevrens gehört allem Anschein nach dem frühen 5. Jahrhundert an. Die dortigen sehr hohen, plumpen Becherformen der übrigen Keramik passen absolut in dieses Bild. Es hat bisher immer eine gewisse Scheu davor bestanden, von Keramik des 5. Jahrhunderts in der Nordschweiz zu sprechen. Für die «Terra sigillata paléochrétienne» von Windisch können wir es nun wohl tun. Es macht den Anschein, als seien die spätesten Argonnen-Sigillaten, vor allem jene mit christlichen Zeichen, nicht mehr bis zu uns vorgedrungen (s. Hübener, S. 7 ff.). Für unsere grauen Scherben liegt der Fall anders. Nach Südwesten waren die Verbindungswege nicht abgerissen.

Wo anders als in den Zentren der noch verbliebenen römischen Restbevölkerung, die gleichzeitig die Zentren des frühen Christentums gewesen sind, sollen wir den Einfluß aus dem so viel reicher gebliebenen Gallien erwarten? – Die Bezeichnung «Terra sigillata paléochrétienne» ist übrigens nirgends so berechtigt, wie bei der schweizerischen Sondergruppe der ganzen Gattung. Denn unter dem aus Frankreich veröffentlichten Material an Stempeln findet sich kein einziger, den man *eindeutig* als christliches Symbol ansprechen kann, während etwa unter den Stempeln der «chiara D» das Christogramm gar nicht so selten anzutreffen ist. Yverdon hat nun aber gleich zweimal dieses Zeichen als Stempel und einmal als Grafitto auf einem Lavezgefäß aufzuweisen. Dies ist uns Heutigen auch noch unzweifelhaft faßbar, obwohl den Damaligen wahrscheinlich auch die Palmetten und andere Zeichen als ausgesprochen christlich gelten konnten.

Unsere wenigen Scherben, die wir hier vorlegen konnten, und für die ein Transport aus der Westschweiz mit Sicherheit nachzuweisen ist, erscheinen als eine materielle und greifbare Bestätigung zu der aus den Konzilsakten des 6. Jahrhunderts erschlossenen Tatsache, daß der Bischof von Aventicum zeitweise in Vindonissa residierte. Daß dies gar nicht nur aus Gründen der Gefahr geschehen sein mußte, wie man angenommen hat, sondern mit den Amtspflichten innerhalb eines größeren zu betreuenden Gebietes zusammenhängen kann¹⁷⁾, scheint sehr glaubhaft.

¹⁶⁾ Staehelin, a.a.O. 588f. Mit guten Gründen hat sich H. Lieb neuerlich gegen die kirchliche Bedeutung ausgesprochen: Vortragsreferat in der NZZ Nr. 4681 vom 3.11.1967.

¹⁷⁾ In dieser Richtung äussert sich H. Büttner, Ztschr. f. Schw. Kirchengesch. 53, 1959, 249.